Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 16 (1986)

Artikel: Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln
Autor: Wagner, Emil
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1036726

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimatkundliche Vereinigung Furttal

Mitteilung Nr. 16

Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln

Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln

von Emil Wagner

1. Die Hafnerei Gisler in Dällikon. 2

2. Die Herstellung der «Gisler Kacheln». 11

3. Kachelöfen im Furttal, eine Aufzeichnung von Fritz Gisler. 15

4. Ofenbau in alter Zeit. 23

5. Quellenverzeichnis. 25

Lehm vom Altberg für Furttaler Ofenkacheln

Einleitung

Über Kachelöfen ist schon sehr viel geschrieben worden. Der Verfasser ist überzeugt, dass jeder Leser schon prächtige Exemplare von Kachelöfen bestaunt hat, sei es in Museen, Schlössern, Zunft- oder alten Bürgerhäusern. Manch einer wird sich auch daran erinnern, dass ein Kachelofen in der Schweizergeschichte eine wichtige Rolle gespielt hat: In der Mordnacht von Luzern, anno 1332, verriet ein Bettlerjunge dem Kachelofen in einem Wirtshaus die Pläne der Verschwörer.
Was wäre wohl passiert, wenn es damals noch keinen Kachelofen gegeben hätte?

Die Hafnerei Gisler in Dällikon

Kachelöfen spielen im Leben des Hafnermeisters Fritz Gisler in Dällikon seit vielen Jahren eine entscheidende Rolle. Fritz Gisler – langjähriges Vor-

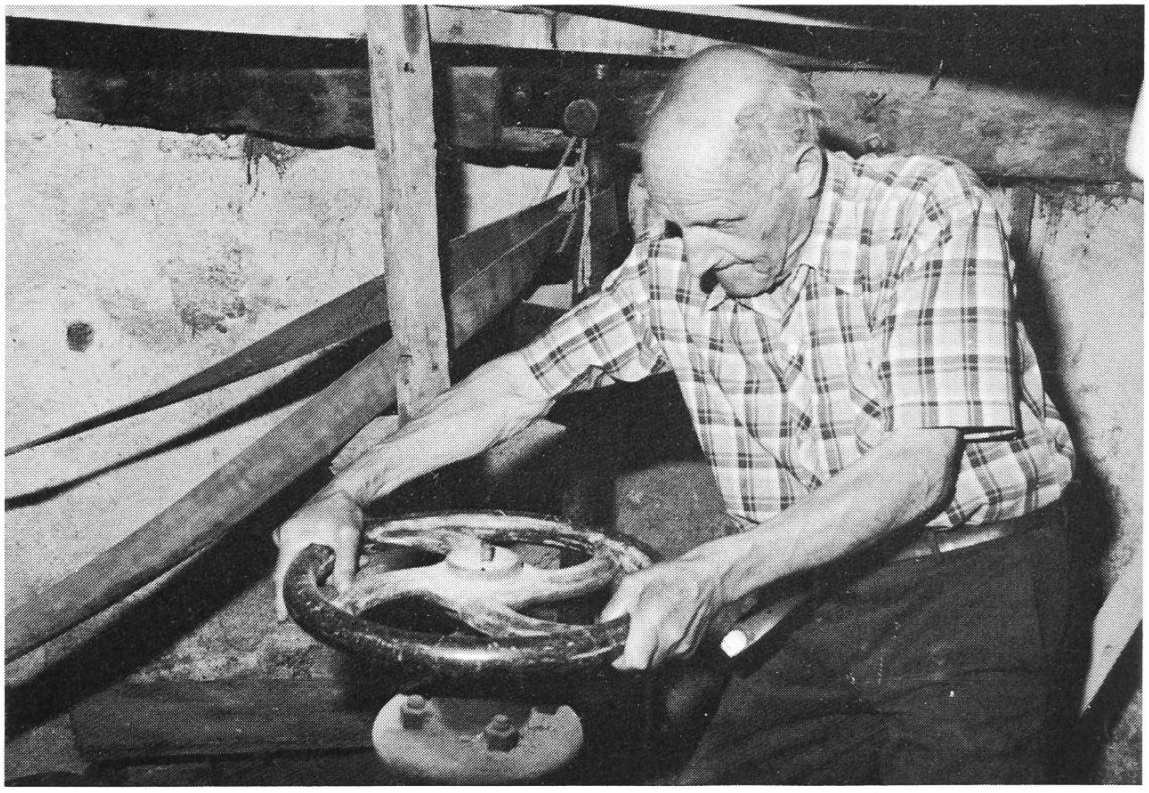


Abb. 1 *Fritz Gisler beim Öffnen des Turbinen-Schiebers in der Beimühle. Die Turbine treibt die Steinmühle an. (vgl. weiter unten im Text).*

standsmitglied unserer Vereinigung - ist den meisten Lesern bekannt. Nur einer Minderzahl der Leser wird es aber bekannt sein, dass er bis vor ganz kurzer Zeit im Einmannbetrieb eine Hafnerei geführt hat; das heisst, vom Stechen des Lehms am Altberg, über die Erstellung der Kacheln bis zum Setzen der Öfen hat er alles selber gemacht.

Vorerst sei kurz versucht die Entstehung der Hafnerei Gisler und deren Geschichte festzuhalten.
Johannes Gisler (1849 - 1924) war von 1872 bis 1920 Lehrer in Zürich-Unterstrass. Sein Sohn Friedrich Gisler entschloss sich den Hafnerberuf zu erlernen.
Seine Lehrjahre verbrachte Friedrich Gisler bei Karl Bodmer in Zürich und Hans Gisler in Flaach. Als Geselle arbeitete er u.a. auch bei dem bekannten Meister Josef Keiser in Zug.

Lehmvorkommen am Altberg und familiäre Beziehungen zu Dällikon bewogen Friedrich Gisler mit der Planung einer eigenen Hafnerwerkstatt in diesem Furttaldorf zu beginnen. Im Bereich des Mühlerains am Nordhang des Altbergs ergab sich auf dem Areal der 1896 abgebrochenen Mühle mit

Abb. 2 Der Mühleweiher von Dällikon.

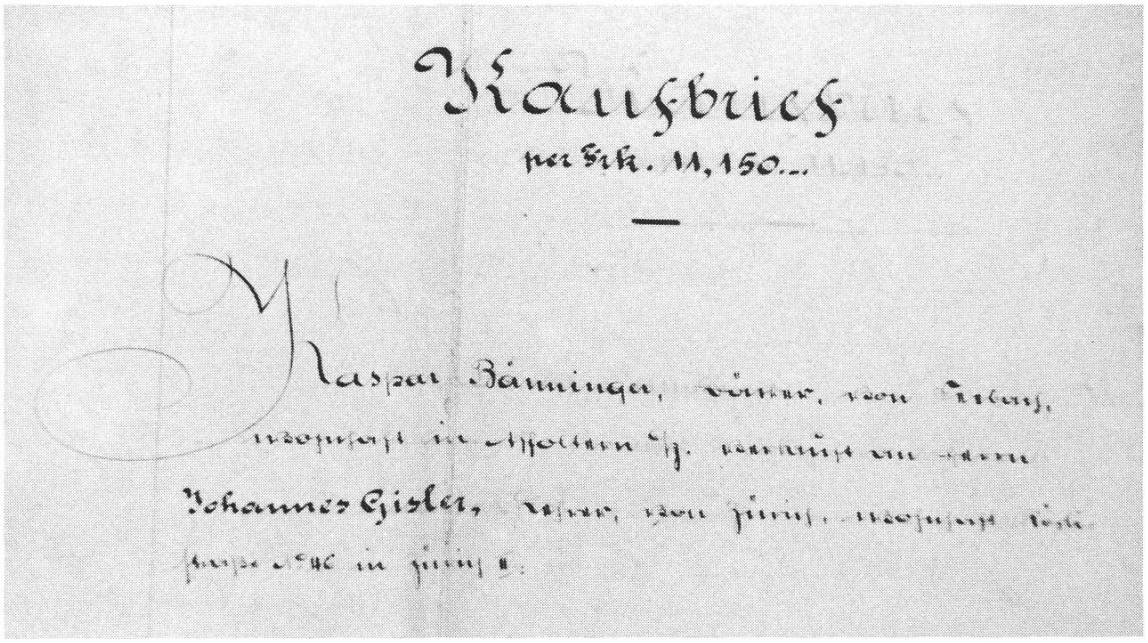


Abb. 3 Deckblatt des Kaufbriefes von 1899.

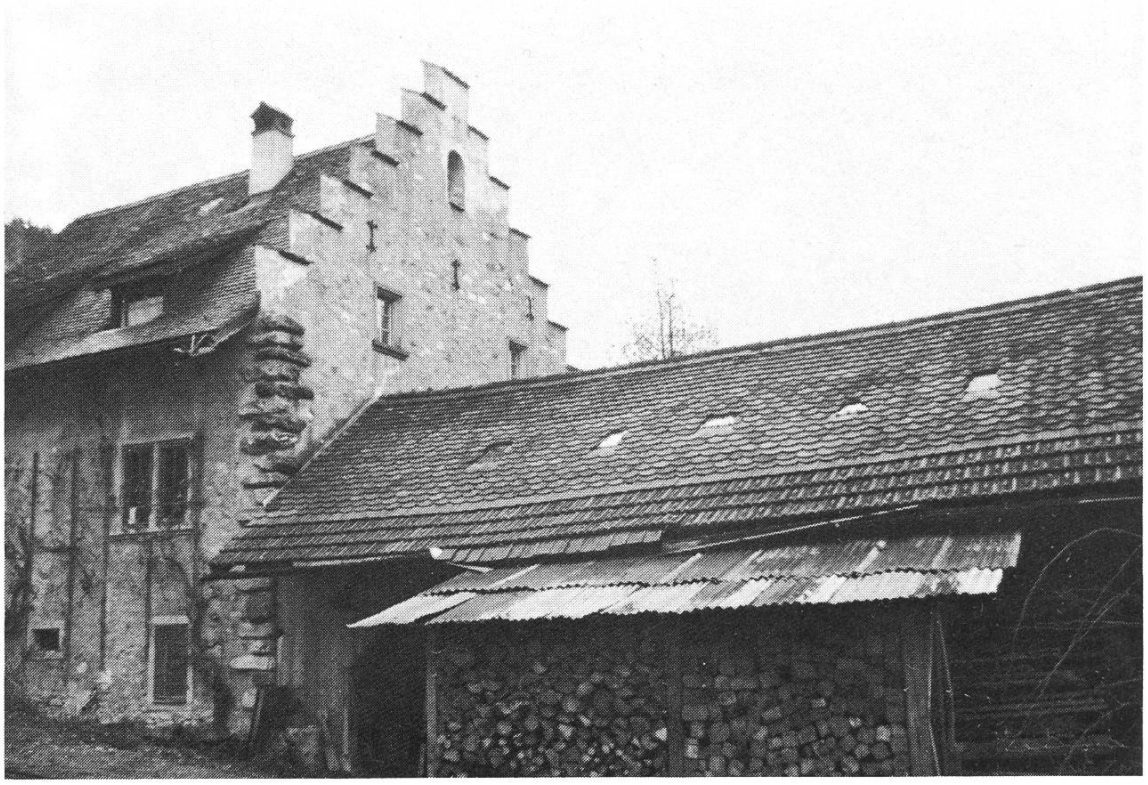


Abb. 4 Das Wohnhaus und die Hafnerei Gisler.

Säge die Möglichkeit der Erstellung eines Wohnhauses mit Hafnerwerkstätte. Der etwas oberhalb gelegene Mühleweiher und die noch vorhandenen Gebäude (ehemalige Bäckerei und Beimühle) waren neben den nahen Lehmvorkommen ideale Voraussetzungen für einen Hafnerbetrieb.

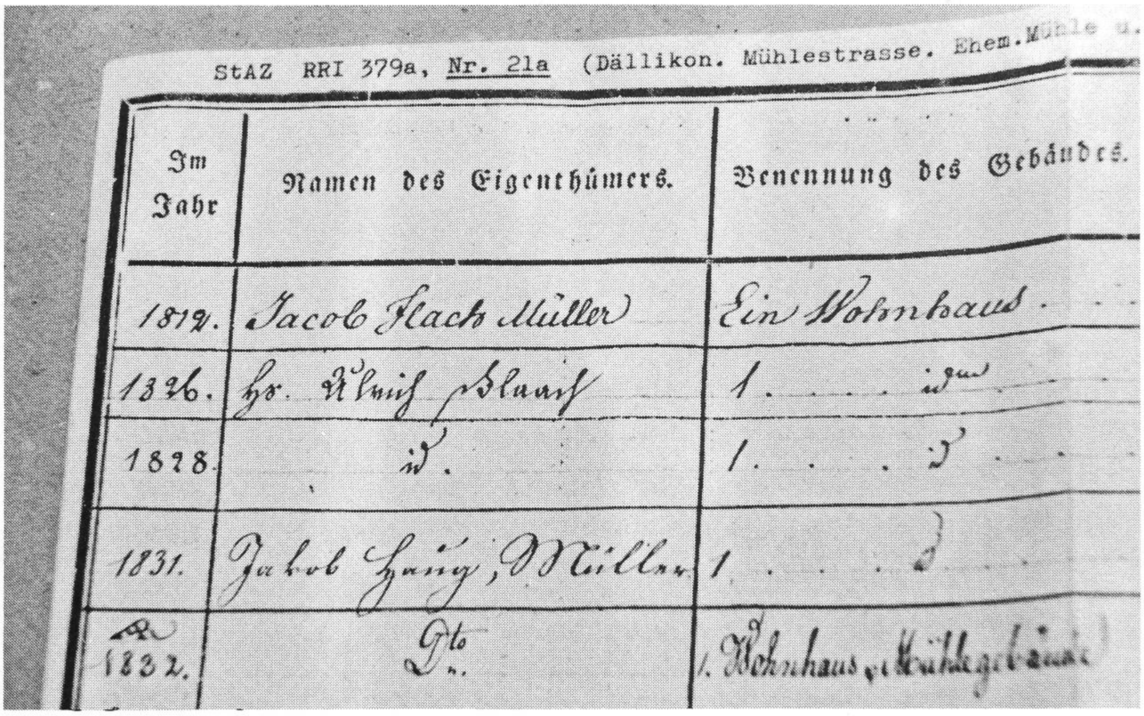
In den Jahren 1900/1901 entstand das heute noch bestehende Wohn- und Hafnerei-Gebäude mit seinem imposanten Treppengiebel. Diese Treppengiebel waren von alters her bezeichnend für Mühlebauten. Beispiele sind die Mühlen in Otelfingen, Flaach, Neerach und Richterswil.

Für den geschichtlich interessierten Friedrich Gisler mag bei der Festlegung des Standortes seines Wohnhauses mitgespielt haben, dass das ganze Gebiet Mühlerain mit den Wohn-, Gewerbe- und Ökonomiebauten mitten in einer ausgedehnten römischen Gutshof-Anlage aus dem 1. - 3. Jahrhundert n. Chr. steht.
Wie der damalige Dälliker Pfarrer Schulthess in einem Brief vom 30. August 1844 an Ferdinand Keller festhielt, ist im Jahre 1842 unterhalb des

Abb. 5 *Die Weissmühle (Beimühle) die bis 1929 der Gemeinde Dällikon als Getreidemühle diente.*

Mühleweihers, vom Deich grossenteils verschüttet, das römische Badegebäude entdeckt worden. Das Ausmass des römischen Gebäude-Komplexes war gemäss Pfarrer Schulthess enorm und reichten oberhalb der alten Mühle etwa 300 Fuss gegen Regensdorf (ostwärts) und etwa 150 Fuss gegen Dänikon (westwärts).
Diese römische Anlage wurde noch nie ganz ausgegraben, aber schon mehrmals, so in den Jahren 1789, 1836, 1842, 1961 und 1970, wurden Teile von ihr freigelegt. Die bisher bekanntgewordenen Funde zeigen die typische Zusammensetzung nordschweizerischer Villeninventare. Gut datierbare Stücke sind u.a. Ziegelstempel der XXI. und XI. Legion in Vindonissa.
Die vollständige Freilegung des Gutshofes und eine eventuelle Restaurierung sind zukünftige Aufgaben der Zürcher Denkmalpflege und unserer Vereinigung.

Sehr interessant ist auch die Weissmühle an der Mühlestrasse. Sie diente bis zum Herbst 1929 der Gemeinde Dällikon als Getreidemühle. Der Mühlstuhl stammt aus dem Jahre 1812. Zwei noch betriebstüchtige Mühlsteine werden über alte Transmissionen durch eine der ältesten Escher-Wyss Turbinen angetrieben. Heute gehört die Weissmühle zum Besitz der Hafnerei Gisler und wird als Stein- und Tonmühle benützt.


StAZ RRI 379a, Nr. 21a (Dällikon. Mühlestrasse. Ehem.Mühle u.

Im Jahr	Namen des Eigenthümers.	Benennung des Gebäudes.
1812.	Jacob Flach Müller	Ein Wohnhaus
1826.	Hr. Ulrich [illegible]	1. . . . idem
1828.	id.	1. . . . id
1831.	Jakob Haug, Müller	1. . . . id
1832.	Dto	1. Wohnhaus u. Mühlegebäude

Abb. 6 Die Besitzer der Mühle seit 1812.

Abb. 7 Mühlesteine in der Weissmühle.

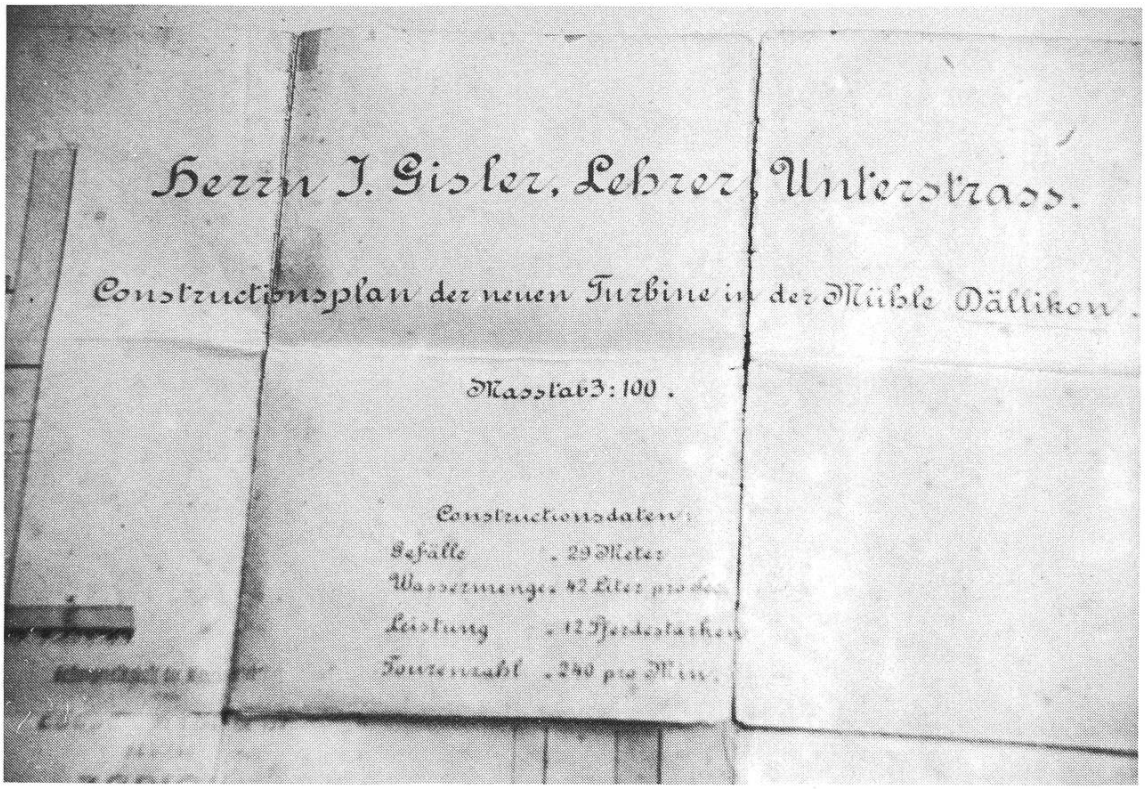


Abb. 8 Ausschnitt aus dem Plan der Escher-Wyss Turbine aus dem Jahr 1899.

Doch zurück zur Hafnerei.

Friedrich Gisler (1875 - 1943) der Vater von Fritz Gisler baute in den Jahren nach 1901 den Hafnereibetrieb erfolgreich auf. Trotz zunehmender Industrialisierung in der Herstellung von Ofenkeramik und trotz viel ausländischer Konkurrenz, gelang es dem Hafnereimeister Gisler sich eine zufriedene Kundschaft aufzubauen. Dies gelang ihm vor allem dank einer klugen Arbeitsteilung: Er produzierte ein Drittel der Kacheln im Eigenbrand mit schablonierten Kacheln nach alten Mustern und kaufte zwei Drittel dazu.

Friedrich Gisler baute Öfen im ganzen Zürcher Unterland, vereinzelt auch in der Zürichseegegend.

Der Sohn Fritz (geb. 1906) absolvierte nach der Sekundarschule in Regensdorf die Hafnerlehre im väterlichen Geschäft (1921 - 1925).
Anschliessend betrieben Vater und Sohn die Hafnerei bis zum Tod des Vaters im Jahre 1943 gemeinsam. Seit diesem Zeitpunkt führt Fritz Gisler den Betrieb allein.
Er sticht den Lehm in den eigenen Gruben im Letten und Hörnli am Altberg, formt, brennt und glasiert die Kacheln und setzt den ganzen

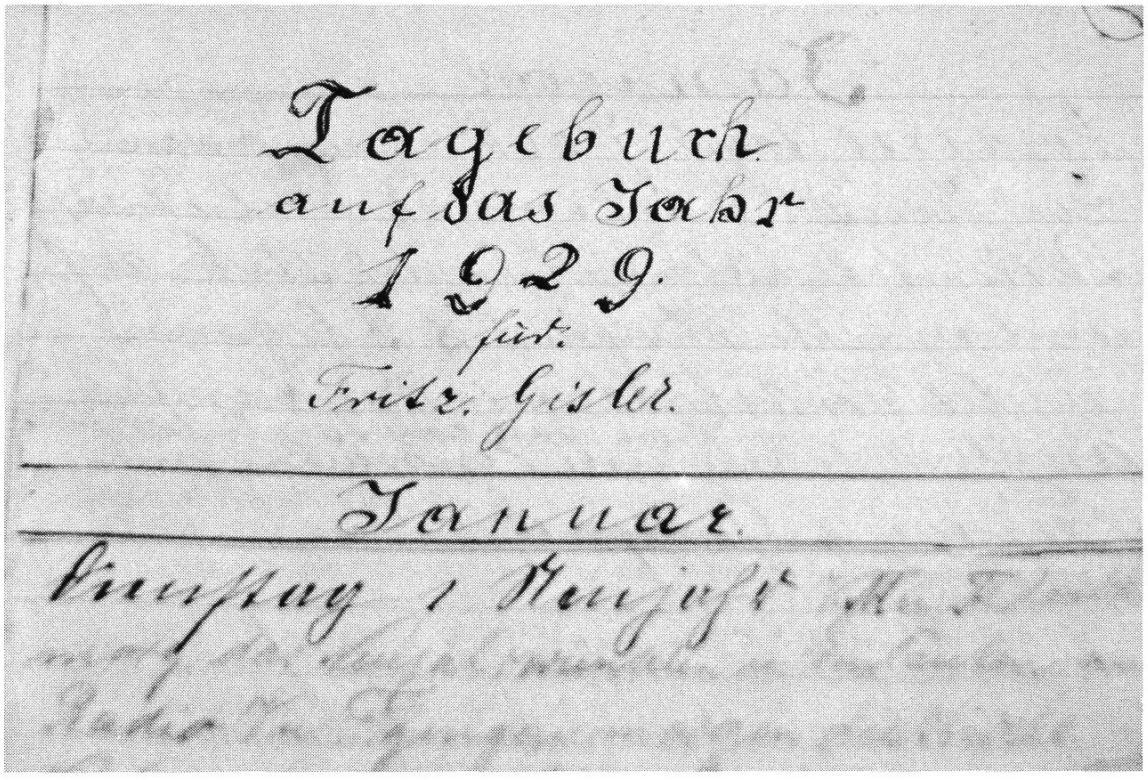


Abb. 9 Titelseite eines Tagebuches von Fritz Gisler.

Kachelofen fertig auf. Ein solcher Einmannbetrieb ist heute in der Schweiz einmalig.
Zusammen mit seinem Vater hat Fritz Gisler rund 400 Öfen neu erstellt oder umgesetzt. Seit 1943 sind 150 weitere Kachelöfen dazu gekommen. Die meisten der nach 1943 gebauten Öfen stehen im Limmat- oder Wehntal. Vereinzelt wurden aber auch Öfen im Bündnerland erstellt.

Seit den frühen zwanziger Jahren hat Fritz Gisler über alle Arbeiten in Tagebüchern sorgfältige Aufzeichnungen gemacht. Diese Tagebücher sind eine fast unerschöpfliche Quelle von Darstellungen lokaler Begebenheiten. Sie enthalten nebst beruflichen Aufzeichnungen Notizen über das tägliche Wetter wie auch über viele ausserordentliche Vorkommnisse.

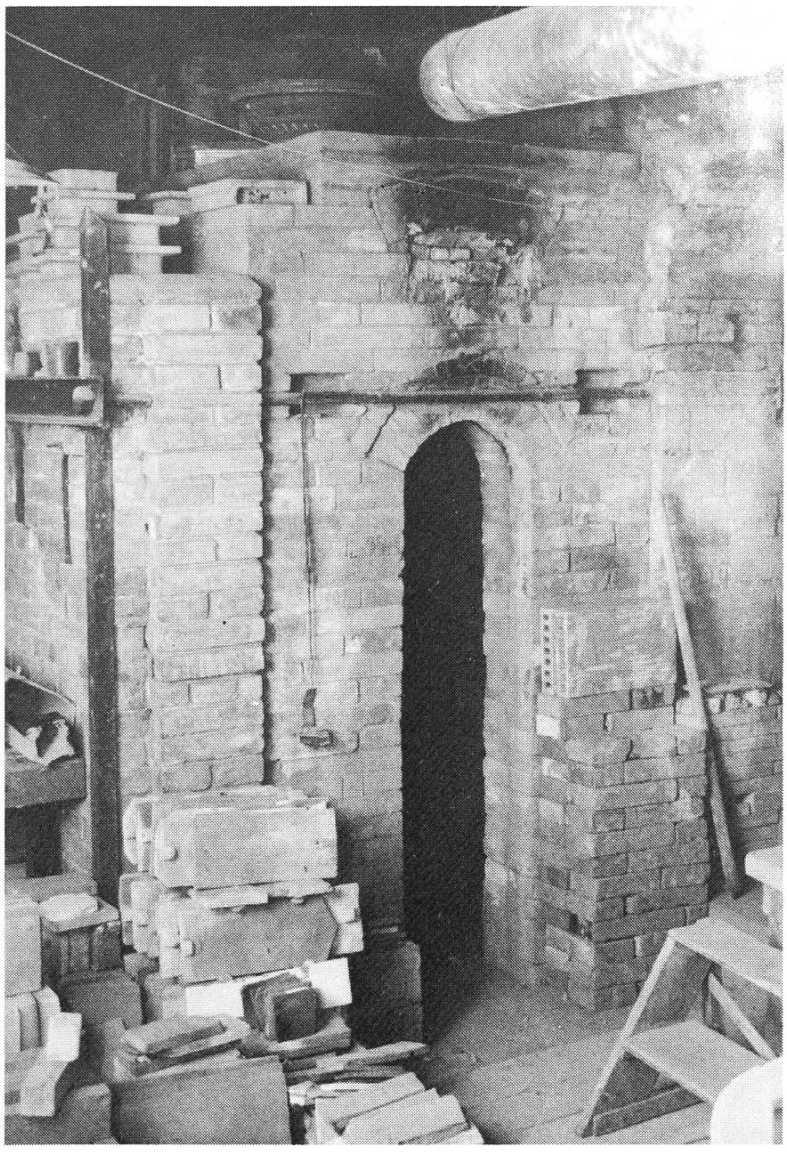


Abb. 10

Der über 80 Jahre alte, auf römischen Fundamenten stehende Brennofen.

Auch das Hafnerhandwerk hat, wie viele andere Berufe, seine Blütezeiten und Krisen. Nach 1950 gingen die Aufträge während vielen Jahren zurück. Es war genug Arbeit zum Überleben, aber kaum genug um die notwendigen Rückstellungen für eine Modernisierung des Betriebes zu machen. So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass Fritz Gisler heute noch mit einem Brennofen, der über 80 Jahre alt ist, arbeitet. Wie an verschiedenen noch sichtbaren Mauerresten festgestellt werden kann, steht der gemauerte Brennofen auf römischem Fundament.

Es gibt im Kanton Zürich heute noch einige Ofensetzer, aber nur in der Dälliker Hafnerei werden noch ein Teil der Kacheln lokal hergestellt. Alle andern Hafner beziehen die Kacheln von einer der vier Produktions-Stätten in Aarau, Elgg, Embrach oder Sarnen.

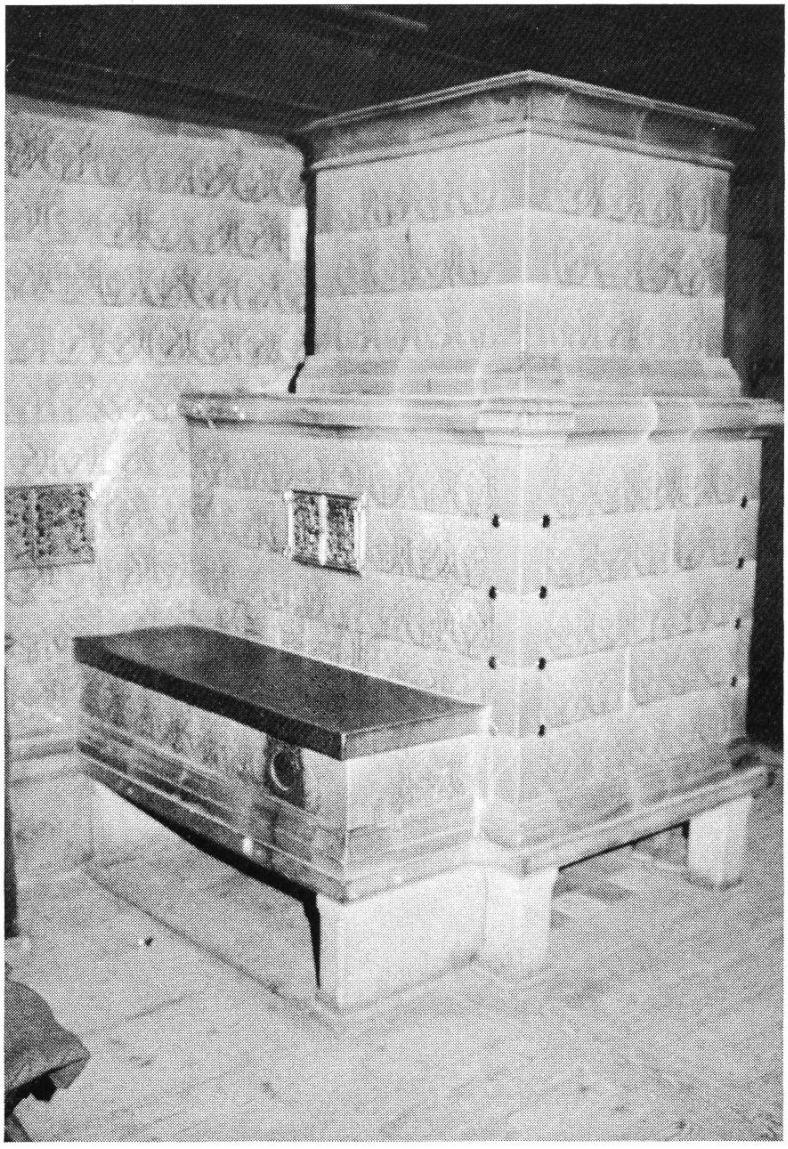


Abb. 11

Ofen in Fritz Gislers Wohnstube. Er stammt aus dem Jahre 1904.

Über die Herstellung der Ofenkacheln erfahren Sie im nächsten Kapitel mehr.

Seit einigen Jahren gehören Kachelöfen wieder zum guten Ton und sind im Zeichen der Nostalgie wieder «in». Dieser Umschwung hat auch für Fritz Gisler einen enormen Auftragseingang gebracht, den er aber als bald 80-jähriger nicht mehr allein verkraften konnte.
Durch einen glücklichen Zufall ist vor ein paar Jahren Rico Caprez auf die Hafnerei Gisler aufmerksam geworden. Er hat sein Agronomie Studium aufgegeben und bei Fritz Gisler das Hafnerhandwerk gelernt. Heute führt Herr Caprez die Hafnerei selbständig, kann aber immer noch auf die Mitarbeit und die grosse Erfahrung von Fritz Gisler zurückgreifen.

Die Herstellung der «Gisler-Kacheln»

Die Herstellung der Kacheln beginnt mit der Beschaffung des Rohmaterials. Wie schon erwähnt, besitzt Fritz Gisler am Altberg eigene Lehmgruben. Diese befinden sich in den Gemarchungen «Letten» und «Hörnli» etwa 300 respektive 1800 Meter von der Werkstatt entfernt.
Ein bis zweimal im Jahr sticht der Hafner den Lehm und transportiert diesen mittels einem Wagen oder im Winter mit einem Schlitten zur Werkstatt. Pro Jahr beschafft er sich 5 - 10 Kubikmeter Rohmaterial.
Die Aufbereitung des Werkstoffes erfordert bereits einiges an Sachverständnis, müssen doch kalkhaltiger Lehm mit eisenhaltigem Lehm im richtigen Verhältnis gemischt werden. Diese Mischung erfolgt in einer Grube zusammen mit Wasser, wobei der Lehm «geschwemmt» oder «geschlämmt» wird.

Zum Antrieb der Mischtrommel und der Lehmstampfe hat Fritz Gisler hinter der Hafnerei ein schönes oberschlächtiges Wasserrad aufgebaut.

Der Antrieb des Wasserrades erfolgt durch das Überlauf-Wasser des Mühleweihers.

Der geschwemmte Lehm wird zur Entfernung von Fremdkörpern abgepumpt und durch ein feines Sieb in die Absetztröge geleitet. In diesen Trögen wird der Lehm eingetrocknet, bis er etwa die Elastizität des Grubenlehms erreicht hat.
Diese Trocknungszeit dauert oft bis zu einem halben Jahr. Für eine Art Gärungsprozess (Fachausdruck: «Maucken») ist die Einlagerung im Lehm-

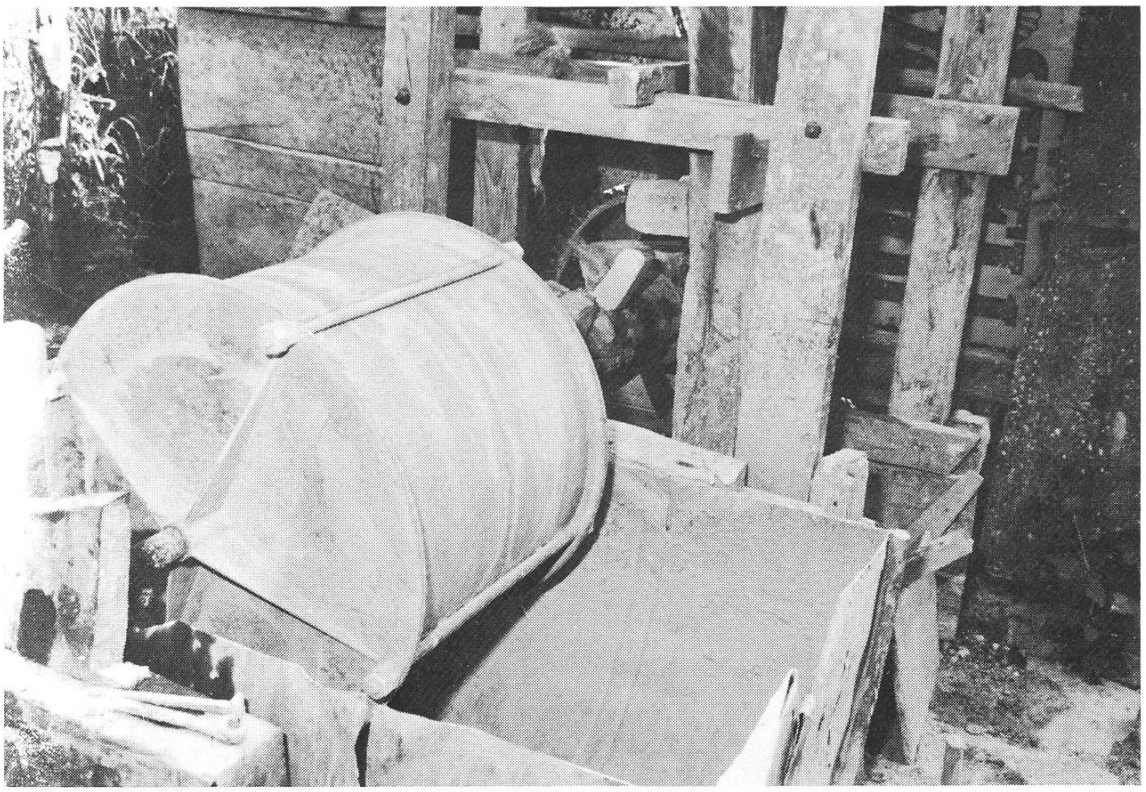


Abb. 12 Die Mischtrommel zum Mischen verschiedener Lehmqualitäten.

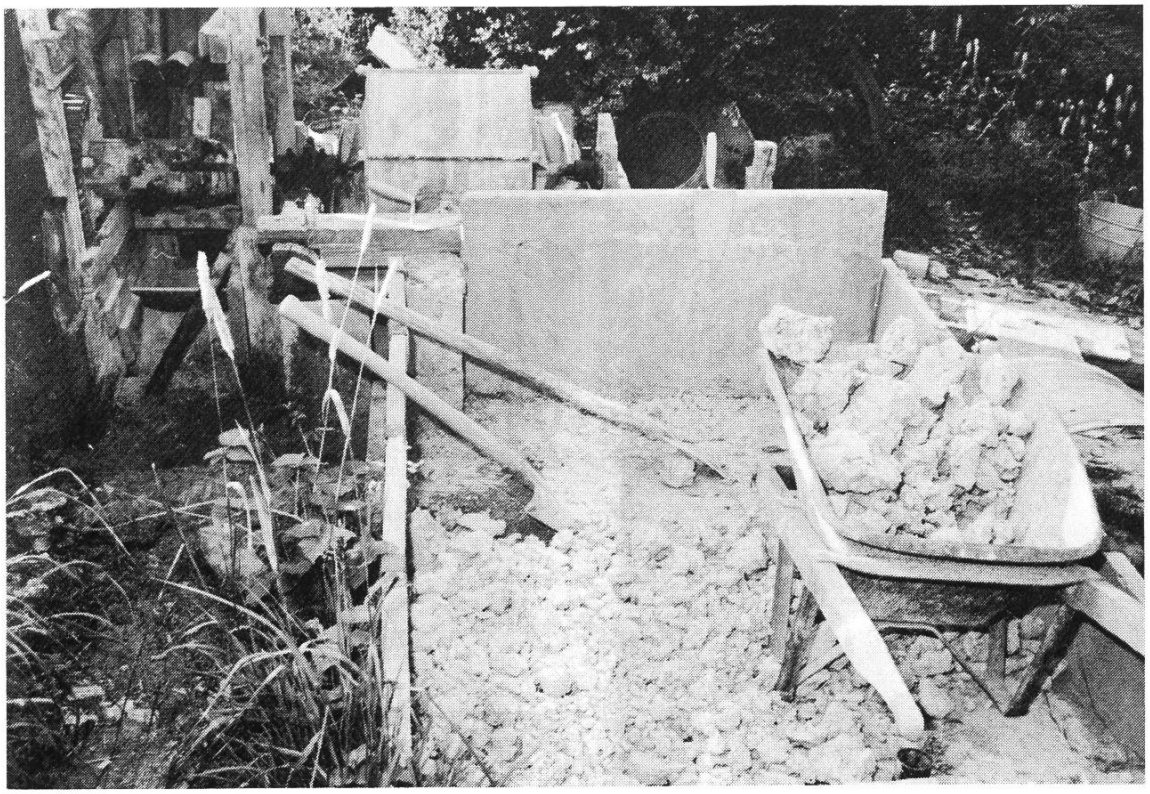


Abb. 13 Die Lehmschwemme.

keller notwendig. Hier gilt der Grundsatz: je länger die Einlagerungsdauer, um so besser der Lehm. Nach dem «Maucken» kann im Lehmkeller immer die für die Kachelherstellung benötigte Menge Lehm entnommen werden. Je nach Festigkeit wird der Lehm, jetzt Ton genannt, mit der Sichel geschnitten oder auf einer mittels Wasserkraft betriebenen Walze zu gleichmässigen Klötzen gedrückt.

Die Klötze oder Platten werden dann von Hand oder mit den Füssen geknetet. In der Hafnersprache heisst dies «Lehmtreten und Klössen». Dieser Vorgang dient dem Austreiben von Luftblasen. Bei dieser Arbeit werden Tonklösse von 3 - 4 kg Gewicht geformt. Bis 15 solcher Klösse werden anschliessend zu einem bienenkorbähnlichen Stock geformt. Durch «Stauchen» wird daraus ein rechteckiger Stock geformt, aus dem dann das Kachelblatt in seiner endgültigen Grösse zugeschnitten wird. Um an diesen Platten Unebenheiten ausgleichen zu können, ist ein leichtes Antrocknen durch Lagern auf dem sogenannten Gerüstbrett erforderlich. Während diesem Trocknungsprozess werden die Kachelhälse hergestellt. Das Profil dieser Kachelhälse (Stümpfe) wird auf einer Strangpresse oder auf der Drehscheibe gefertigt. Kachelhals und Kachelblatt werden mit der

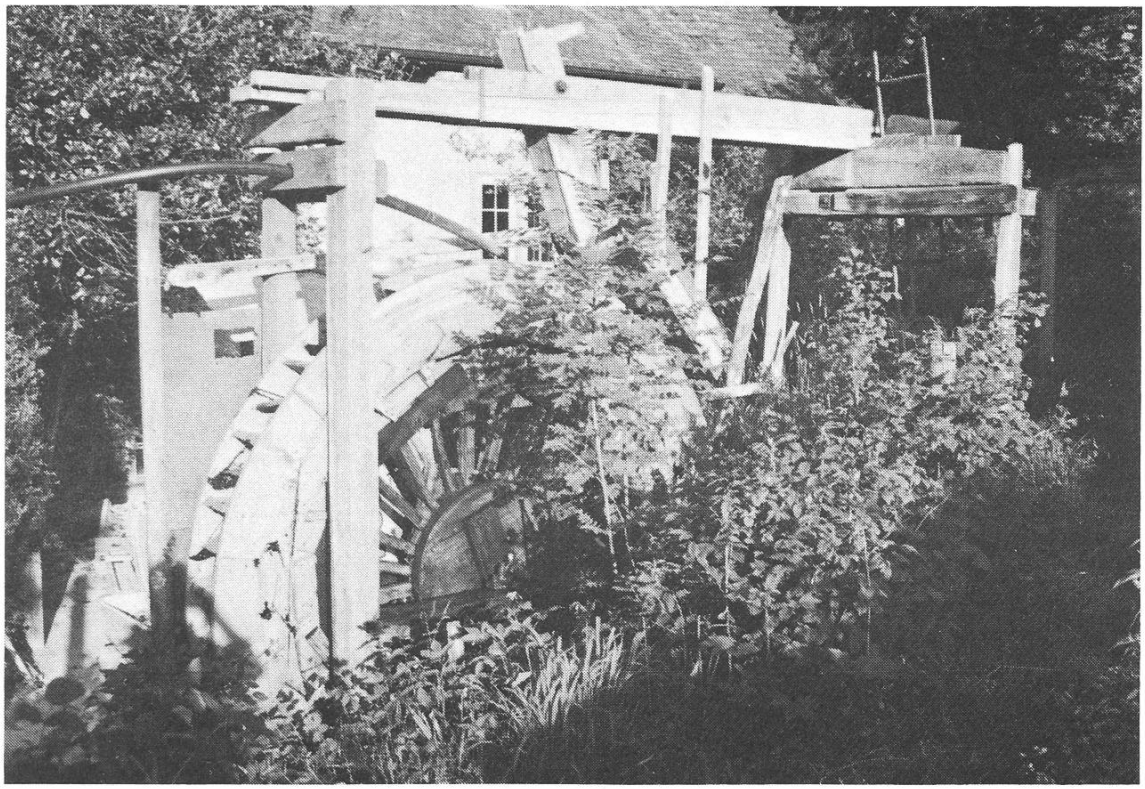


Abb. 14 Dieses oberschlächtige Wasserrad treibt die Lehmstampfe und die Mischtrommel an.

Belegerde zur eigentlichen Kachel zusammengefügt. Wiederum muss das Material jetzt getrocknet werden. Erst nach dieser neuerlichen Trokknungsphase kann durch «Beguss» mit feingemahlenem roten Ton die rote Grundierung erfolgen.

Jetzt ist das Rohmaterial endlich so weit vorbereitet, dass mit dem Auftrag des Kachelmusters begonnen werden kann.
Das Anbringen der Figuren und Verzierungen erfordert vom Hafner grosses künstlerisches Geschick.
Über eine aufgelegte Ziegenlederschablone wird mit dem Pinsel feingemahlener weisser Ton, meist ausländischer Herkunft, aufgetragen. Nach nochmaligem Richten muss das angetrocknete Kachelmuster eingeklopft werden. Damit wird eine bessere Haftung auf dem Grund erreicht und abstehende Randteile des Ornaments werden geglättet.
Nun wird die Kachelware für ca. 1 Monat zum Trocknen aufgeschichtet.

Das Brennen der Kacheln geschieht in zwei Etappen.
Nach dem sorgfältigen Einsetzen in den Holzbrennofen, der 1901 erbaut und 1953 - 1955 renoviert worden ist, erfolgt das Vorbrennen, welches etwa 40 Stunden dauert, davon 10 Stunden bei Temperaturen von 800 bis 900 Grad Celsius.
Die Kacheln werden für 50 Stunden im zugemauerten Ofen belassen.

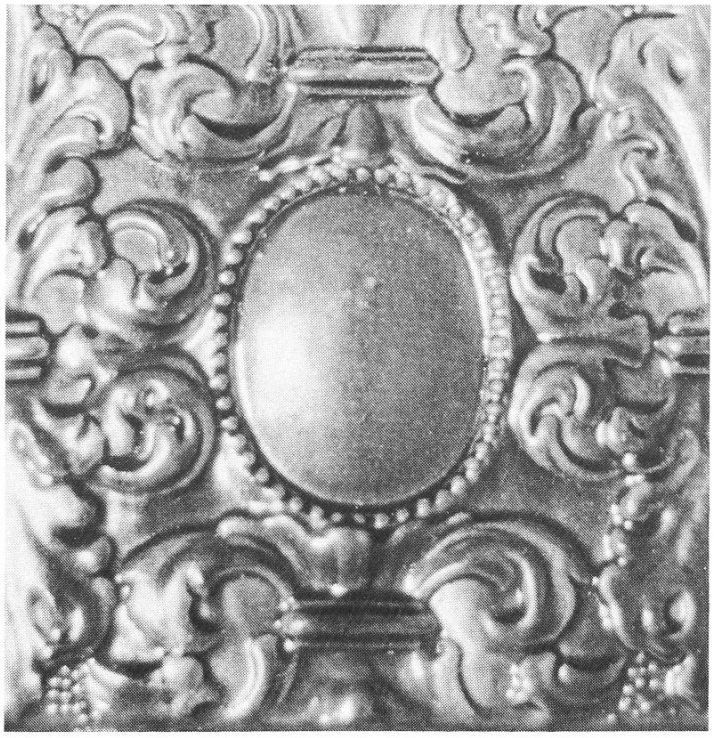


Abb. 15

Kachelmuster einer Gisler Kachel.

Nach dem Abkühlen werden die Kacheln mit einer selbst hergestellten, sog. Laufglasur übergossen. Die Glasurmasse besteht aus Quarzsand, Bleioxid und, je nach Farbe, verschiedenen Metalloxyden. Die Zusammensetzung ist ein grosses Werkstattgeheimnis.
Die Glasur wird aus einem Gefäss von oben über die schräg gehaltene Kachel gegossen. Anschliessend werden die Kacheln wieder im Ofen aufgeschichtet, der Ofen zugemauert und zum Glasurbrand auf 950 bis 1050 Grad erhitzt.

Die fertig gebrannten Kacheln bleiben zum langsamen Abkalten noch drei bis fünf Tage im Ofen, um Rissbildungen in der Glasur zu vermeiden.

Erst jetzt nach diesem langen, aufwendigen Arbeitsvorgang, sind die Kacheln bereit, um in einem Ofen eingebaut zu werden.

Nach diesen Ausführungen über die Herstellung von Ofenkacheln wird es Sie nicht erstaunen, dass ein schöner Kachelofen seinen Preis hat. Für Öfen, die mindestens zum Teil mit selbstgebrannten Kacheln aufgebaut sind, müssen heute 25000 Franken gerechnet werden.
Was gibt es aber Schöneres und Gemütlicheres als die angenehme Wärme, die so ein Ofen in die Stube ausstrahlt.

Deshalb hoffen wir, dass diese für die ganze Schweiz einmalige Kleinfabrikation von Ofenkacheln noch lange in Dällikon erhalten bleibt.

Kachelöfen im Furttal

Eine Aufzeichnung von Fritz Gisler

Wenn von Kachelöfen aus früherer Zeit erzählt wird, so werden meistens die prächtigen Zeugen, die im Schweizerischen Landesmuseum stehen, als Beispiel genommen. Viele Leute stellen sich vor, dass von den Hafnern früherer Jahrhunderte grösstenteils solche Prunköfen gebaut wurden.

Wohl waren solche Öfen früher noch zahlreicher, hauptsächlich in den Schlössern, Patrizierhäusern, Ratsstuben der Städte und Orte und in einigen Landgasthäusern zu sehen. Sie waren in Österreich, Süddeutschland und der Nordostschweiz ziemlich verbreitet. In unserem Tal aber sind solche Prunköfen so selten wie die Burgen und reichen Bürgerhäuser.

Bruchstücke von schönen alten Öfen wurden bei Ausgrabungen der Ruine Altregensberg gefunden.
Ein schöner bemalter Ofen soll auch im 1902 abgebrannten Landhaus am Katzensee gestanden haben.

Die Wappenkachel am jetzigen, einfachen Bauernofen im Gasthaus zum Hirschen in Regensdorf mit dem Allianzwappen Elsinger und Frei aus dem Jahre 1642 ist eines der wenigen erhaltenen künstlerischen Stücke.

In dem 1973 abgebrochenen Restaurant «Alte Post» in Regensdorf standen in den südöstlichen Zimmern im ersten und zweiten Stock je ein Ofen mit Blaumalerei von Blumenmotiven und Landschaften.

Der Ofen aus dem zweiten Stock steht heute im Ortsmuseum Regensdorf. Überreste ähnlicher Kacheln fand man an Sitzkünsten eingebaut in den ehemaligen Wirtshäusern «Frohsinn» in Buchs und «Morgenthal» in Dällikon.

Als letzter Zeuge dieser historischen Bauart steht ein Ofen in einem Bauernhaus des Jakob Ruegg in Dällikon.

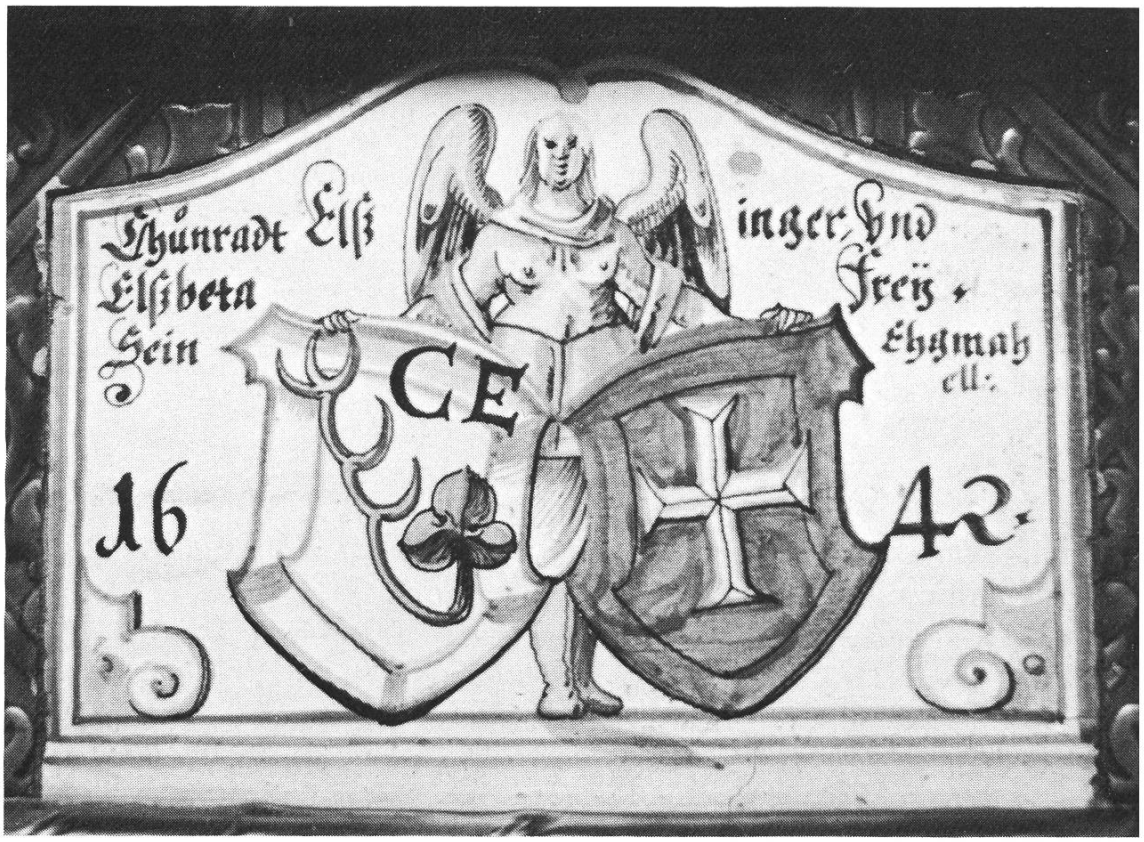


Abb. 16 Wappenkachel des Ofens im «Hirschen» Regensdorf.

Er ist in Bauernofenform erstellt, mit meergrünen Kacheln, weissen Gesimsefriesen und Listen mit Girlanden geschmückt und trägt die Jahrzahl 1820 und die Namen des Bauherrn Heinrich Dürr, des Hafners Johann Jak. Andres aus Aarau sowie des Malers Egli. Vater Gisler hat diesen Ofen zu Beginn dieses Jahrhunderts umgesetzt.

Soweit zu den im Furttal bekannten vornehmen Ofenbauten.

Zahlreicher ist in unserer Gegend der grosse Bauernkachelofen als Zweckofen zum Heizen, Kochen, Backen und Dörren verbreitet.

Wie geschichtlich belegt ist, wurden in unserer Gegend schon sehr früh der Backofen, gemauert aus Lehm und Steinen als Heizofen in der Wohnstube verwendet. In der Westschweiz, aber auch in den Burgen unserer Gegend wurde dagegen das Wohnzimmer mit dem Herd und dem offenen Kamin geheizt. Vermutlich wollten sich damit die Bewohner der Burgen vom gewöhnlichen Volk der Bürger und Bauern unterscheiden.
Als sich dann aber aus dem plumpen Steinofen der Kachelofen entwickelte und dieser auch vorteilhafter gebaut werden konnte, fand er auch in den

Abb. 17 Ofen aus der «Alten Post» Regensdorf. Er steht heute im Ortsmuseum Regensdorf.

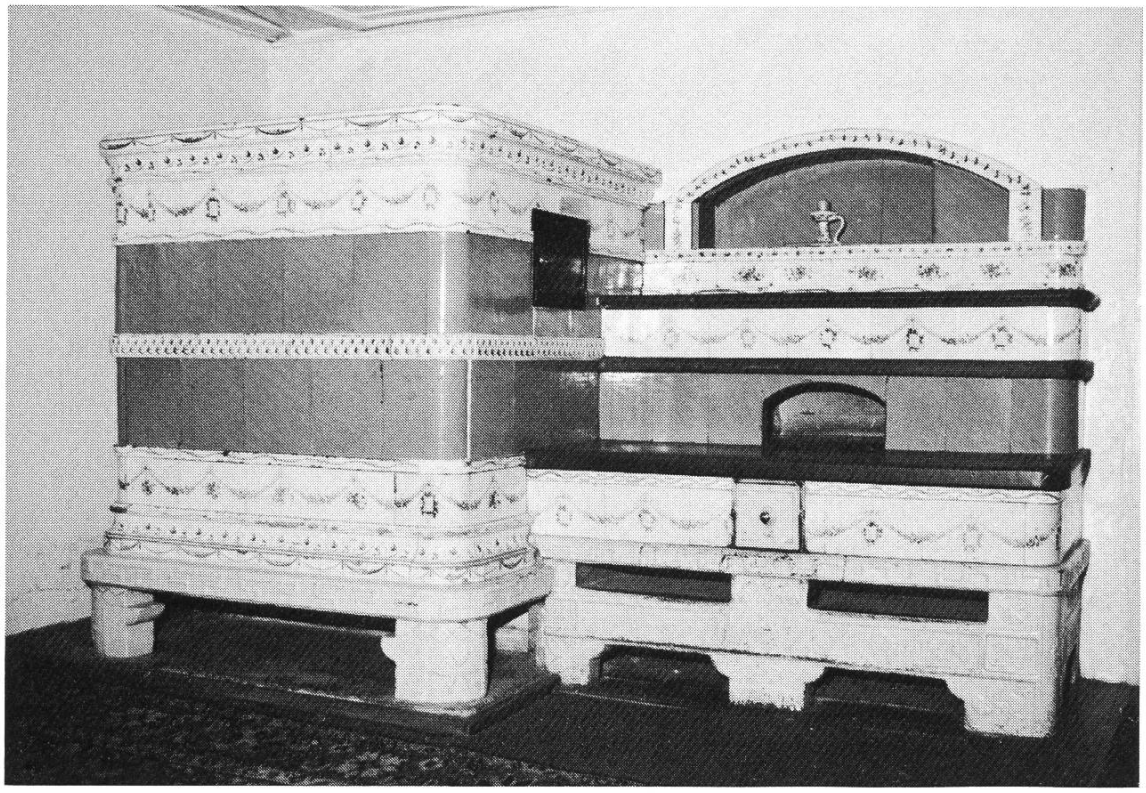


Abb. 18 Ofen im Haus Jakob Ruegg, Dällikon.

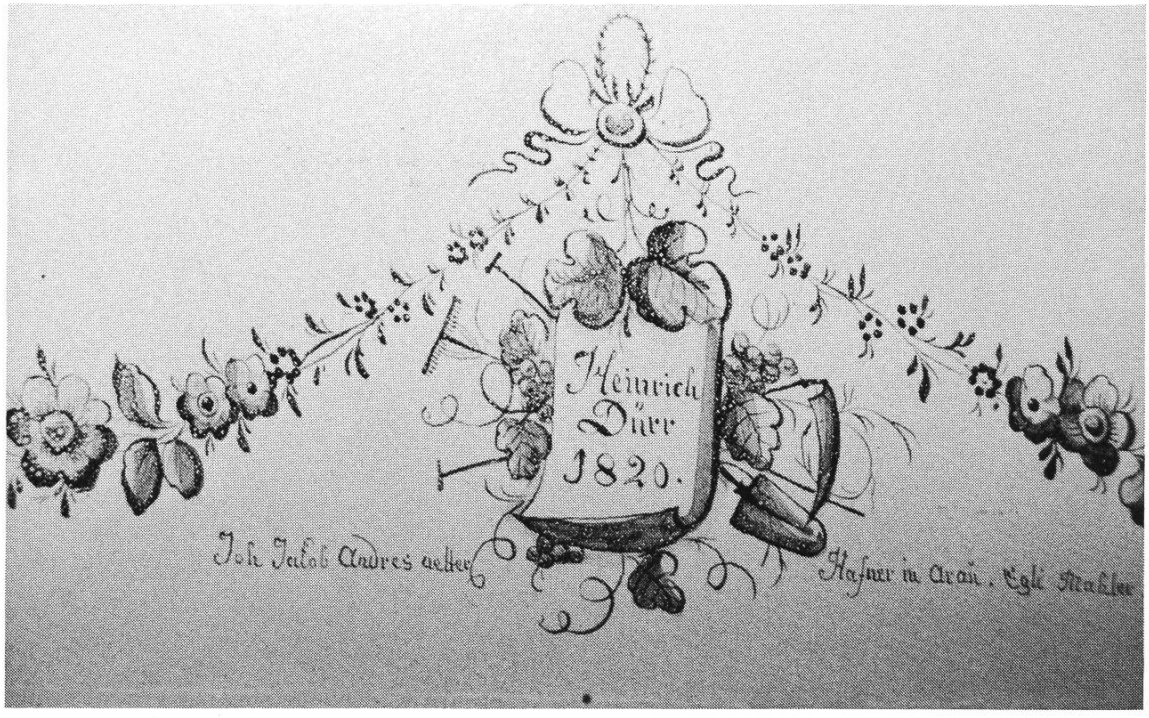


Abb. 19 Kachel am Ofen des Jakob Ruegg, Dällikon.

Burgen und Schlössern Eingang. Dort, und auch in den Herrenhäusern, entwickelte sich der Ofenbau bald zu einem Kunsthandwerk, wobei viele der heute noch vorhandenen Sehenswürdigkeiten enstanden sind.

Wie schon erwähnt, waren aber solche «guten Stücke» im Furttal selten. Der nachstehende Abschnitt behandelt daher die bei uns verbreiteten Bauernkachelöfen und seine Ersteller.
Soweit bekannt ist, existierte im Furttal bis zum Jahre 1901 keine Hafnerei.

Hier ansässige Maurer und Kaminfeger besorgten die Reparaturen und Umbauten an den bestehenden Öfen.
Gemäss Zunftordnung der alten Eidgenossenschaft von Zürich wurden damals Hafnereien nur in Städten und Dörfern nahe bei Städten bewilligt, sofern Töpferton vorhanden war.

Von den ältesten Öfen, die um 1900 noch vorhanden waren, sind Exemplare in Boppelsen und Otelfingen zu nennen. Diese Öfen waren meist sehr gross und trugen die Bezeichnung des Erbauers und die Jahrzahl der Erstellung. Beispiele sind: «HIN 1667» oder «FH 1678».

Abb. 20 Bauernkachelofen im Haus Albert Schmid, Dällikon.

In Otelfingen sind heute noch einige dieser mächtigen Öfen zu sehen. Sie sind ca. 120 cm breit und ragen 1.60 bis 2.0 m tief in die Stube hinein.

Relief-Ornamente und zierliche Damastmuster, wie sie an diesen Öfen verwendet wurden, entdeckten Vater und Fritz Gisler im Jahre 1921 beim Umsetzen eines solchen Ofens im ehemaligen Hafnerhaus in Weiningen. Dieser Ofen hatte auch die Initialen «FH 1698» eingeritzt. Daraus kann man schliessen, dass die Öfen in Otelfingen vom Hafner in Weiningen erstellt worden sind.
Weitere interessante Hinweise über die Tätigkeit der Weininger Hafner fand man in alten Kachelformen von Zellmustern für einen Turmofen eingeritzt, nämlich: «FH 1678». Verschiedene andere Fundstücke sowie ein Modell mit Barockmustern aus dem Jahre 1731 zeugen von der guten Qualität der damaligen Landhafnerei.

Neben den Kachelöfen der Hafner in Weiningen fanden sich in unserer Gegend viele Hinweise auf die Hafner Familie Haubt in Regensberg.

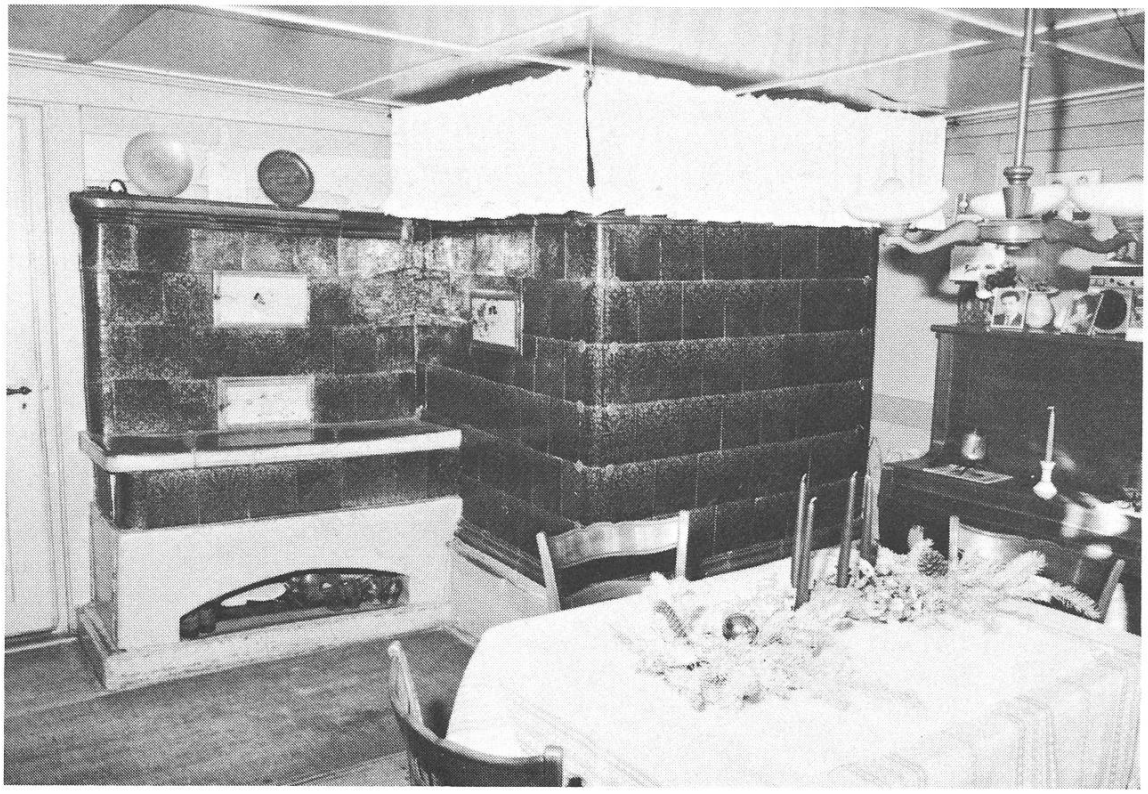


Abb. 21 Ofen im Hause Frau Anna Huber, Otelfingen.

Abb. 22 Inschrift: Johannes Haubtt 1760 am Ofen der Familie Bertschi in Regensdorf.

Bis zum Jahre 1922 stand in Dällikon ein Ofen mit der Inschrift an einem Obersimsstück: «Johannes Haubt Hafner auf Regensberg 1756». Wohl der letzte dieser Öfen steht noch im «Fröschegrueb» in Regensdorf in der Wohnung der Fam. Graf. (Besitzer: Hans Bertschi).
Aus der Zeit von 1760 stammen die ersten Öfen mit patronierten (mit Schablonen bemalte) Kacheln und zwar wiederum von Johannes Haubt in Regensberg. Darauf folgten 1775 solche von Heinrich Haubt auf Regensberg.

Noch recht zahlreich vorhanden sind Öfen mit dem Namen Jak. Bachofen, 1779 ab Regensberg und Bernhard Bachofen mit den Jahrzahlen zwischen 1797 und 1830.
Die Kacheln dieser Hafner waren meistens mit Nelken und Rosen Ornamenten patroniert und zwar in den Farben hellgrün auf dunkel oder braun auf hellgelb. Die Öfen dieser Hafner zeigten oft lustige Sprüche und Witze die in die Deckplättli eingeritzt waren. Ein Beispiel ist:
«Unser Magd die Ann hätt so gern en Mann».

Öfen mit den Jahrzahlen 1829 - 1833 stehen vereinzelt noch in Buchs, Dällikon und Dänikon.

Weitere bekannte Hafner aus dieser Zeit sind Hs. Konrad Brunner, Hafner ab Regensberg um 1810 sowie Hans und Rudolf Merki von Schleinikon um 1833.

Abb. 23 Inschrift: Bernhard Bachofen Hafner ab Regensberg 1830 am Ofen von Frau Huber, Otelfingen.

Von einer Neeracher Hafnerfamilie Kunz ist ein Ofen in Stäfa bekannt. Was die Konstruktion der erwähnten Öfen betrifft, ist festzustellen, dass sie alle eine verhältnismässig grosse Grundfläche hatten und niedrig gebaut waren.

Seit 1840 wurde als grosse Neuerung in der Bauart ein Wärmerohr, auch «Ofenderri» genannt, eingebaut.
Die Selbstversorgung mit Brot und Dörrfrüchten war für die grossen Familien wohl ebenso wichtig wie der zu beheizende Raum. Die Grundfläche der Öfen wurde kleiner, dafür musste der Ofen ca. 20 cm höher gebaut werden. Zusätzlich wurde jetzt meistens eine Sitzbank an Stelle der aufrechten «Kaust» oder Kunstwand verwendet. Wichtigste Lieferanten dieser neuen Ofenart waren der Hafner Jakob Meier von Weiningen 1811 - 1890, sowie Hafnerfamilie Peyer zu Dietikon und Aesch bei Birmensdorf.

Diese Öfen waren meistens mit patronierten glattgrünen Kacheln versehen und in fast allen Dörfern des Furttales zu finden. Aus den 70er bis 90er Jahren des letzten Jahrhunderts stammen auch viele Furttaler Öfen der bekannten Hafnerfamilie Majenfisch aus Kaiserstuhl. Viele Exemplare hatten schöne Verzierungen und alle waren sehr solid und gut gebaut.

Nach 1880 bis in die dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts lieferte Johann Brandenberger von Bülach Öfen und Erzeugnisse aus seiner Werkstatt mit vorwiegend glattgrünen Kacheln.

Seit der Jahrhundertwende wurden aber immer mehr Produkte der Kachelofenfabrik Ganz u. Co. in Embrach verwendet. Diese Entwicklung brachte nach und nach rein handwerklich orientierte Hafnerbetriebe zum Verschwinden.

Der Ofenbau in alter Zeit

Einer der ehrwürdigsten und ältesten Zeugen spezifisch bürgerlicher Ofenbaukunst - ein ehemaliger Wirtshausofen - steht im Bayrischen Museum in München. Er besteht ganz und gar aus handgetöpferten Kacheln und ist in Form eines gewaltigen Bienenkorbes konstruiert. Dieser Korb ruht auf einem recht-eckigen Sockel mit glatten Kachelwänden.

Später entstand der Typus des Pfau-Ofens mit turmartigem Aufbau und kühn angelegten Gesimsprofilen. Nicht selten zierten diese Gesimsprofile Stufen, Sitze und Tröhnlein. Der Pfau-Ofen entstand in Winterthur und war später in der ganzen Ostschweiz verbreitet. Die Kacheln waren des öfteren mit Motiven aus dem Alten und Neuen Testament geschmückt oder enthielten Sujets aus der Lokal- oder Schweizergeschichte.
Nicht selten sah man auch derbe oder besinnliche Sprüche die auch heute noch gerne mit Schmunzeln gelesen werden.
In mancher dieser verträumten Ofenmalereien spielte die Jagd eine wichtige Rolle.
Zur Zeit jener Pfauöfen kam auch die weisse Glasur auf, die man «Schmelz» nennt, sie verlieh den Kacheln eine vornehme Schönheit, sodass sie Porzellan ebenbürtig waren oder es gar übertrafen.

Die Kunst der Ofenmalerei müssen einst Reisläufer nach Winterthur gebracht haben. Die Hafnerdynastien des Ortes - die Pfau und die Graf - hielten eigene Maler und waren durch ein verbrieftes Recht, das auch ihre Söhne und Töchter, die Frauen und Gesellen, einschloss, geschützt.
Der strenge Zunftzwang jener Zeiten bestimmte, dass die Winterhurer Hafner zwar auswärtige Maler anstellen konnten, jedoch nur, wenn ihre Winterthurer Kollegen wegen der Fülle von Aufträgen ausgelastet waren.

Als Ofenmaler waren Heinrich Pfau (1642 - 1719) und David Sulzer beide für verschiedene Hafner tätig. Von Heinrich Pfau stammen sozusagen alle Malereien der Winterthurer Öfen des letzten Drittels des 17. Jahrhunderts, während von David Sulzer die Werke in der ersten Hälfte des 18. Jahrhun-

derts herrühren. Sie waren im allgemeinen gewiegte Kunsthandwerker die nach Vorlagen von Jost Amman, Tobias Stimmer, Conrad Meyer und Christoph Murer arbeiteten.

Berühmt waren auch die Lenzburger Fayencemanufakturen, wie denn überhaupt der ganze Aargau ausserordentlich reich an stilvollen alten Öfen ist. Man denke bloss an die schönen Reliefkacheln im Schloss Hallwil, an die Bremgartner Meister des 16. Jahrhunderts und an die Zofinger Kachelmodelle um 1600.
Guten Anklang fanden auch die Erzeugnisse der thurgauischen Hafnereien, die sich in Frauenfeld, Arbon, Steckborn und Bischofszell bis ins 14. Jahrhundert zurück verfolgen lassen. Diese Erfolge der Thurgauer Hafner basieren auf dem Vorkommen von brauchbarem Töpferton in Amriswil, bei Basadingen, bei Berg und Istighofen, sowie südlich von Diessenhofen.

In das 18. Jahrhundert fällt die Renaissance des Steckborner Ofenbaus. Dieser Stil war anfangs von den Winterthurer Öfen inspiriert, wurde aber dann stark geprägt durch die Meister Daniel Meyer, Heinrich Haussmann sowie H. und C. Düringer.

Im Toggenburg hat die Dynastie der Zehnder mit ihren grünen, kurzweilig gerauhten Bauernöfen mit den weissen bemalten Lisenen und Kranzsimsen Währschaftes und Schönes geschaffen.

Die Berner Ofenbauer wiederum schmückten ihre Kacheln mit Nelkenmustern sodass man bei deren Anblick sich in den Herbstgärten von Blumenstein oder im Emmental wähnte.

Nicht unerwähnt sollen die schönen bündnerischen und Walliser Specksteinöfen bleiben, schon darum nicht, weil sie aus dem gleichen edlen Material wie die schönsten italienischen Palazzi erstellt wurden. Als Baumaterial wurde ein weicher, talkartiger Stein verwendet, der sich leicht schneiden lässt und sich darum vortrefflich zum Eingraben von Ornamenten eignet.

Quellenverzeichnis:

1. Haederli A. – «Die Hafnerei Fritz Gisler in Dällikon»
Unsere Kunstdenkmäler XXX. 1979/2

2. Huber A. – «Vom Lehmklumpen zur Ofenkachel»
1100 Jahre Dällikon, 1970

3. Burgauer A. – «Der Ofenbau in alter und neuer Zeit»
Schweizer Woche NZZ 27. 10. 1953

4. Gisler F. – «Die Kachelöfen in den Häusern des Furttals von einst bis jetzt»
Unveröffentlichtes Manuskript 1962

– «Persönliche Mitteilungen zur Hafnerei»

Bildnachweis: – Alle Photos: Dr. Tony Kaiser, Boppelsen